

Jakob Wassermann.

Von Dr. Willy Meyer.

Am 10. März beging Jakob Wassermann seinen 60. Geburtstag. Umstritten in manchem Einzelnen, ruht sein Werk gefestigt als Ganzes im Bestande der deutschen Gegenwartsliteratur. Wassermanns Schaffen ist monumental an Breite und Tiefe, erstaunlich vielseitig in Stoff und Gedanklichkeit und dennoch gebunden durch einige wenige Grundideen, die fast den Anblick eines großartigen Systems bieten.

Der Dichter ist geborener Fürther, und er lebte in Fürth bis 1889. Seine Kindheit und Jugend war verdüstert durch die mißlichen Wirtschaftsverhältnisse im Elternhause. Seine Mutter, die dessen guter Geist gewesen, verlor er als Neunjähriger. Die Beziehungen zur zweiten Frau seines Vaters gestalteten sich schmerzlich. Seltene Lichtblicke jener frühen Zeit waren Ferienaufenthalte bei Verwandten in Gunzenhausen. Er hatte allen Grund, sich von seiner Familie mißverstanden zu fühlen. Denn das, was er „innere Landschaft“ eines Menschen nennt und in reichstem Maße besaß, galt den Seinen als Entartung und Lebensuntüchtigkeit: „die innere Landschaft, die die Seele aus ihrem Zustand vor der Geburt mit in die Welt bringt, die das Wesen und die Farbe des Traumes bestimmt, des Traumes in der weitesten Bedeutung, wie überhaupt die heimlichen und unbewußten Richtwege des Geistes, die sein Klima sind, seine eigentliche Heimat“. Und nicht verstanden wurde, was sich hernach so einzigartig als seine Entelechie, seine Zweckbestimmung, enthüllen sollte: jener Junker Ernstische Fabuliertrieb, von dem er einmal gesagt hat: „Kunde zu geben, davon hing für mich alles ab, schon im frühesten Alter“. Tatsächlich formte er — nach eigenem Bericht — schon im Alter von sieben bis acht Jahren Geschichten, und ein Romanbruchstück des erst Fünfzehnjährigen fand Abdruck in einer Tageszeitung, was dem jugendlichen Verfasser häßliche häusliche Szenen und seitens der Schule zwölf Stunden Karzer eintrug.

Der Vater hatte seinen Neisten zum Kaufmann bestimmt. Ein wohl situierter, kinderloser Onkel in Wien wurde sein erster Lehrherr; und es war geplant, daß der Neffe dereinst sein Teilhaber und Nachfolger werde. Aber der versagte völlig, mußte versagen. Hiermit begann eine Reihe von Versuchen, im Geschäftsleben Wurzel zu fassen, die alle, widerwillig und unter Druck unternommen, Enttäuschung über Enttäuschung bereiteten, den jungen Menschen in die Hand gewissenloser Ausbeuter fallen ließen und dem Untergang nahe brachten — Versuche, die von verzweifelten Anstrengungen der Flucht in bessere Umwelt und Betätigung unterbrochen waren, welche vorerst ebenso fehlschlugen. Es ehrt Wassermann, daß er diese Schule des Leidens von der Höhe seines endlichen Erfolges aus nicht etwa in sentimentalem Rückblick als unerlässlich für die Entwicklung seines Genies betrachtet hat, sondern erkannte: „Der Mensch in der Qual ist gar nicht fähig, Erfahrungen zu machen und Resultate zu ziehen; ein angstvoller Geist kann weder lehren noch formen. Der Zuschauerirrtum, der dem Elend zeugende Macht zuschreibt, entsteht daher, weil die zahllosen im Elend Versunkenen keinen Einwand gegen dieses freche Luxusdictat erheben können“. Und so darf und muß man Wassermanns Aufstieg als ein grandioses Trotzdem feiern, das allein möglich wurde durch unbändige Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, die in eiserner Selbstverwirklichung die wirklich ungeheuren Widerstände überwand. Nur der heiße Drang nach denkbarer Unbedingtheit konnte die Kraft dazu geben, und in seinem Dienste stand und steht der ungewöhnliche Fleiß, den wir gerade an diesem Dichter seit je bewundern.

Aber man täte ihm — und das geschieht des öfteren — unrecht, wollte man ihn gewissermaßen als den nur fleißigen unter den führenden Romandichtern bewerten. Man unterschläge damit die Fruchtbarkeit seiner Phantasie, sein eigentliches Dichtervermögen, die Dynamis, die aller Arbeit seines Fleisches zugrunde liegt, und ohne die er nicht schöpferisch wäre, seine eigentliche Genialität. Wohl bezeichnet er selbst gelegentlich alle Produktivität als Versuch einer Reproduktion: „Annäherung an Geichautes, Gehörtes, Gefühltes, das durch einen sensitiven Kraft des Bewußtseins gegangen ist und in Stücken, Trümmern

und Fragmenten ausgegraben werden muß" — doch wer wollte einen Plato unschöpferisch nennen, weil er alles Erkennen und Denken ähnlich als reproduktiv, als Rückerinnerung an vorlebend Gewusstes, erklärte?! Sollte Wassermanns These stimmen, so bestände Genialität eben im Gestalten solches Geschauten, Gehörten, Gefühlten zum schließlichen Kunstwerk. Sicherlich hat er selbst mitunter — z. B. im „Ezel Andergast“ — den Eindruck der Dichtung im Sinne ursprünglicher Poesie getrübt, indem er geistige Auseinandersetzung überwuchern ließ: und deshalb sind Werke wie „Das Gänsemännchen“ oder „Der Aufruhr um den Junker Ernst“ künstlerisch makellos (Kunst soll eben gestalten, nicht bereden!); aber auch in so dialektisch überladenen Romanen wie „Ezel Andergast“ ergibt sich die Blüte spielender Einbildungskraft dem, der sie ihres verstandesmäßigen Zuwachs entkleidet.

Der Dichter beweist sich denn auch immer neu in der Erfüllung seiner Mission: Menschen und Landschaft sinnhaft zu machen.

Er verfügt über die Fähigkeit, seine Gestalten nicht nur wie Statuen zu beschreiben, sondern sich wie Lebewesen bewegen zu lassen — und zwischen seinen Angaben über ihre Körperlichkeit und ihren Gesten besteht jener Einklang, der sie uns erst zu glaubhaften Menschen macht. Einen Gedalja oder Elkan Geyer, einen Carovius oder Philipp Jason Schimmelweis, den Knaben Ezel oder Waremme-Warschauer sieht man leibhaft vor sich und vergibt man nicht mehr. Und die Landschaft — sie ist nicht nur Kulisse; sie lebt mit den Menschen und bedingt sie, hat Eigenleben, Raum und Plastik. Jakob Wassermann hat deshalb besonders Anspruch darauf, ein Dichter Frankens genannt zu werden. Nürnberg, ihm „durch vielfache Beziehung in das persönliche Schicksal verflochten, in der Kindheit schon und später gewichtiger noch“, wird Gegenstand einer Darstellung, die von förmlicher Immobenz zeugt — wie nur ein Nachbild aus dem „Gänsemännchen“ hier belegen möge: „Da, ein Erker, so schön, daß man hätte knien mögen; ein Brunnen, so fremd und lauschig, wie etwas Erdichtetes; die Brückenbögen und das matt spiegelnde Wasser; zwei Türme spinnwebenzart.“ Und vollends fränkische Kleinstädte und Dörfer steigen inmitten von Personen und Geschehnissen auf, zu denen sie bestimmende Wechselbeziehungen haben. Mit einem Wort, es ist da eine Verbundenheit, eine Eingeborenheit, die der Dichter selbst umgrübelt, da er vom Eingesessensein der Fürther Juden redet: „Beziehung zu Boden, Klima und Volk muß also den Generationen, die durch dreißig oder vierzig Jahrzehnte hier hausten, in Fleisch und Bein übergegangen sein“. Er stellt die Eingeborenheit nicht einfach fest. Er umgrübelt sie, wie gesagt. Und damit röhren wir an die heftige Spannung, in die sich Wassermann „als Deutscher und Jude“ versetzt fühlt. Immer wieder ringt er mit sich selbst oder anderen, um diese Spannung zu klären oder gar zu beseitigen. Sie klingt im Buche an, mit dem sein Aufstieg beginnt, den „Juden von Zirndorf“. Und Agathon, im Grunde er selbst, sucht über die Spannung hinauszuwachsen zu leidenschaftlicher Humanität.

In seiner Selbstdarstellung „Mein Weg als Deutscher und Jude“ figuriert Wassermann als die „polaren Punkte“ seines frühen Schaffens, zwischen denen er sich „suchend und grenzziehend bewegte“, jenes Erstlingswerk und das nächste große, den Roman „Kaspar Hauser“: „das eine nach der Seite des jüdischen, das andere nach der des deutschen Problems“. Er hoffte mit „Kaspar Hauser“ den Nachweis spezifisch deutscher Dichterschaft erbracht zu haben, sah sich aber diese Anerkennung versagt: „es durfte vor der deutschen Öffentlichkeit nicht wahr sein, daß ein Jude ein so eigentümlich deutsches Buch schrieb.“

Desto unruhiger mußte er im Entscheidenden werden, desto ratloser, wie die Abweisung zu erklären. Als „Das Gänsemännchen“ Erfolg hatte, konnte sich sein Dichter doch nicht verhehlen, daß derselbe vielleicht dadurch möglich geworden, daß „die Hebergewalt der Ereignisse ihm eine Art von Anonymität verlieh“; denn das Werk erschien 1915. Diese Anonymität mochte erfreulich sein, weil sie das Werk an sich sprechen ließ. Indessen war sie einer eindeutigen Stellungnahme des Volkes zur Persönlichkeit des Verfassers naturgemäß im Wege. Und sechs Jahre später formulierte dieser: „Wohl verstanden: hier wird nicht um Gnade gewinnt... Nein. Es geht

um Auseinandersetzung. Es geht um Rechenschaft, von hüben und von drüben. Es geht um Recht und Gerechtigkeit. Es geht schließlich um die Frage: warum schlägt ihr die Hand, die für euch zeugt?"

Das Verhältnis der bisher genannten drei Romane untereinander läßt sich mit wenigen Worten auf eine Formel bringen. Zwischen den „Juden von Zirndorf“ und „Kaspar Hauser“ waltet außer der Gegenüberstellung des Jüdischen und Deutschen noch ein weiterer Zusammenhang ob: aus der Tragik jüdischen Schicksals nämlich und dem Rätsel, das es aufgibt, erwächst mit Selbstverständlichkeit das Motiv von der „Trägheit des Herzens“, an welcher Kaspar zugrunde geht. Und die Schonungslosigkeit, mit der Wassermann bis zu ihrer Erkenntnis vorgebrungen ist, als einer, der sich nicht etwa „losgetrennt hat, hüben und drüben, um sich in prahlerische Einsamkeit zu retten“, sondern mittendurch schreitet durchs Leben, nur während der Schöpfungsakte furchtbar und notwendig allein, sie findet ihr Spiegelbild im Daniel Nothafft des „Gänsemännchens“, der das Unmögliche will.

In Christian Wahnschaffe dann und hernach im jungen Ezel verdichten sich diese Unbedingtheit und jener Aufruf ans menschliche Herz. Sie sind Unbedingte in der Hingabe an ein sittliches Soll, Menschen der Verantwortung und Opferbereitschaft, Helden einer neuen Art und, literaturhistorisch eingeordnet, Zeugen einer Epoche, die nach der Amoralität des Impressionismus Pflicht und Freiwilligkeit wieder zu Ehren brachten. Dabei war die Voraussetzung pessimistisch: ein Tatbestand von Unrecht, eine Verschuldung aller aus Herzenshärte, die Folgerung aber optimistisch: Erhebung durch Verzicht, Untergang um des Wiederaufgangs willen, die ethische Einstellung also tiefreligiös. Und darin offenbart sich Wassermanns Eigenart: Einfachheit hinter der Komplikation. So hatte er sich die Einfachheit des äußeren Lebens erkämpft, die ihren Anfang nahm mit der Anerkennung des ersten Romans und über Wiener Jahre dichterischen Werktums zur Unabhängigkeit im Alt-Ausseer Besitztum führte; so kämpfte er sich durch kritische Erschütterungen einer langjährigen ersten Ehe zur Sicherung eines neuen Bundes durch. Und so ringen seine Menschen, und meist sind es irgendwie außergewöhnliche, um dieses eine: Größe im Einfachsein. Mystiker ist Wassermann, so wenig schon einmal erwähnte Verstandespartien etlicher Dichtungen dem Bilde des Mystikers genügen, gleichwohl: seine Menschen suchen, auf Um- und Irrwegen, aber doch, die geradeste Spur zu Gott. Und in ihren heroischen Augenblicken fühlen sie in einem, echte Kinder eines Mystikers, Urferne und -nähe: schreckliches Kleinsein und Anspruch wie Möglichkeit der Verschmelzung zugleich. Da spricht sich dann das Unsaybare und Unwägbare aus, das insbesondere der Dichterpersönlichkeit anhaftet: die Magie, daß ihm Gestalt, die ihm traumhaft vorgeschwebt aber im Dichten steckengeblieben ist, aus der Wirklichkeit zuwächst, so daß er die dichterische vollenden kann (Klara v. Kannawurf im „Kaspar Hauser“) — und man glaubt ihm den magischen Findling: „Er spürte die Metalle in der Erde, von tief unten zogen sie ihn an, und die Steine spürte er, die Adern von Erz hatten“.

Derselbe Dichter und Denker aber, der in der Bereitschaft des Menschen zum Menschsein, in der Überwindung der Trägheit des Herzens Überwindung einer Allschuld und damit lichtere Zukunft in idealer Ferne schauen läßt — auf die Frage seines Ausgangs hat er zur Antwort nur ein Vielleicht. Es liest sich tragisch in

diesem Augenblick; aber es umreißt den Ort, an den Wassermann selbst sich schicksalhaft gestellt fühlt. Dies ist die Frage: „Was sollen aber die Juden tun?“ Und dies die Antwort: „Vielleicht gibt es eine Möglichkeit zu hoffen. Vielleicht gibt es einen Retter, Mensch oder Geist, hüben oder drüben, oder auf der Brücke dazwischen. Vielleicht hat er seine Wegbereiter schon vorausgesandt. Vielleicht darf ich mich als einen von ihnen betrachten.“

**Gebt unseren jugendlichen
Erwerbslosen Arbeit!** Auskunft:
Tel. 25019